

Im Fluss der Bedeutungen

Ohne Kontakt kein Dialog. Unser Autor erklärt, warum es oft so schwierig ist, im Kita-Alltag in echten Kontakt mit den Kindern zu treten, wie wir uns wirklich auf ihre Erlebniswelt einlassen können – und warum uns das nur gelingt, wenn wir erkennen: Jeder Mensch hat gute Absichten.

LOTHAR KLEIN



Finn und Ertan haben Spaß. Sie haben im Kreativraum einen Bastkorb mit bunten Federn entdeckt. Sofort rennen sie los und lassen dabei überall Federn aus dem Korb fallen, blasen und treten nach ihnen. Julia, ihre Erzieherin, stoppt die beiden und fragt sie freundlich: „Muss das denn sein? Ihr verstreut ja die ganzen Federn. Sammelt ihr die nachher auch wieder auf?“ Finn antwortet: „Das macht Spaß. Komm, ich zeig’s dir.“ – „Nein, hört bitte sofort damit auf. Die ganzen Federn gehen kaputt und sind dann weg.“ – „Wir passen aber auf.“ Finn und Ertan lachen sich an und rennen weg. Ihr Spiel mit den Federn geht weiter. Julia stoppt sie erneut. Etwas ungehalten sagt sie nun: „Gebt mir bitte sofort den Bastkorb mit den Federn!“ Den geben sie ihr und rennen erneut fort und spielen nun mit den Federn, die bereits ausgestreut sind. Dieses Mal gelingt es erst nach einer ganzen Weile, die beiden zu stoppen. Nun ist ihre Erzieherin sichtbar verärgert und sagt: „Ihr lest jetzt sofort alle Federn wieder auf!“ Wieder rennen die beiden weg. Nun spielen sie Autorennen.



„Eine [...] Diskussion ist wie zwei Schienenstränge einer Straßenbahn, die parallel nebeneinander verlaufen. Es gibt keine Berührung, keinen Kontakt [...]. Kontakt meint, ebenso wie Körperkontakt, dass wir einander berühren, sodass jeder den anderen spüren kann, wie es ihm geht, wo er steht, was er braucht, was er will [...] Für mich ist Körperkontakt ein gutes Bild, um das Wesen von Kontakt zu verstehen.“

Leiter der Schlussfolgerungen

In unserem Beispiel ist die Erzieherin so sehr mit ihrem eigenen Anliegen und dessen Durchsetzung beschäftigt, dass es ihr erst gar nicht in den Sinn kommt, sich für die Erlebniswelt der Kinder zu interessieren. Sie will gar nicht verstehen, wie Ertan und Finn ihr Spiel erleben, welche Bedeutung das Spiel mit den Federn für sie hat, was den Spaß daran ausmacht und weshalb es zumindest jetzt gerade so schwer ist, damit aufzuhören. Sie hat das Spiel der Kinder bereits in ihr eigenes Koordinatensystem von Bewertungen einsortiert und als unzumutbar bewertet. Das geht unglaublich schnell, solange sie allein um ihr eigenes Anliegen und ihre eigene Sichtweise kreist. Sie sieht die Kinder mit den Federn rennen (Wahrnehmung), ist sich sicher, dass darunter die Federn leiden oder noch mehr passiert (Deutung), was sie natürlich verhindern will (Bewertung). Also zieht sie die Schlussfolgerung: Hier muss eingegriffen werden! Was sie dann auch tut.

Diesen Reaktionsablauf von der Wahrnehmung über die Deutung und Bewertung hin zur Schlussfolgerung und zum Handeln kennen wir alle. In Sekundenbruchteilen landen wir von der Wahrnehmung beim Handeln. Dieser Mechanismus schützt in un-



Es gehören immer zwei dazu

Eine typische Alltagssituation. Mit Dialog oder einer dialogischen Haltung hat sie wenig zu tun. Ein Dialog ist etwas Wechselseitiges. Für beide Seiten muss die jeweils andere Sicht bedeutsam sein. Dialog, so versucht es der Dialogforscher L. Freeman Dhority auszudrücken, ist „ein Fluss von Bedeutungen“. Wir tauschen uns darüber aus, welche Bedeutung etwas für mich und den anderen hat. Genau dazu kommt es in unserem Beispiel erst gar nicht. Die Familien-Therapeutin Nicole Wilhelm spricht davon, dass eine Beziehung erst dann dialogisch ist, wenn Kontakt vorhanden ist.

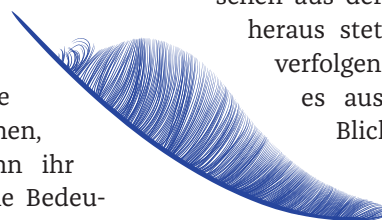
übersichtlichen oder gefährlichen Situationen. Aber er verhindert auch Kontakt und damit Dialog.

Wenn wir spüren, dass wir diese „Leiter der Schlussfolgerungen“, wie die Dialogforscherin Martina Hartkemeyer diesen Mechanismus nennt, innerlich nach oben steigen, müssen wir vor allem eines tun, nämlich uns verlangsamen, die Stufen wieder nach unten steigen und uns Zeit lassen für Kontakt und Beziehung. Zu verlangsamen und wieder nach unten zu steigen, bevor ich die Handlungsebene erreicht habe, setzt voraus, dass es gelingt, den Kindern ausschließlich positive Absichten zu unterstellen. Für eine dialogische Beziehung ist unabdingbar, davon auszugehen, dass alle Menschen aus der eigenen Perspektive

heraus stets positive Absichten verfolgen. Sie tun, so kann man es ausdrücken, aus ihrem Blickwinkel betrachtet zu jeder Zeit das Beste, das sie im Moment zu tun fähig sind. Kann

ich das unterstellen, gelingt es auch, sich für diese Absichten zu interessieren. Wenn ich bei Kindern von Böswilligkeit, Unachtsamkeit, Desinteresse oder Ähnlichem ausgehe, bleibe ich auf dem Weg nach unten spätestens auf der Bewertungsstufe hängen.

Nun lassen sich diese inneren Bewertungen nicht einfach vollständig ausschalten. Gelingen kann aber, in einem inneren Reflexionsprozess festzustellen, wo auf der „Leiter der Schlussfolgerungen“ ich mich gerade befinde, und dann das zu tun, was Dialogforschende als Suspendierung der eigenen Sichtweise bezeichnen. Das bedeutet, die eigene Sichtweise und Bewertung eine Weile in die Tasche zu stecken, also nicht gänzlich über Bord zu werfen, sie dort zu lassen, sie fürs Erste nicht zu benutzen, sie also sozusagen in der Schwebe zu halten und sich auf das Verstehen zu konzentrieren. Ist das Interesse an den Beweggründen



der Kinder erst einmal wieder da, entstehen Fragen wie: „Was ist denn so schön an eurem Spiel mit den Federn?“ Die müssen gar nicht immer verbal gestellt werden. Manchmal genügt es, einfach eine Weile zuzusehen, um etwas vom inneren Erleben der Kinder zu spüren.

Wie fühlt es sich an, in Kontakt zu sein? Nehmen wir an, wir gehen mit einer guten Freundin aus, wollen einfach einen schönen Abend miteinander verbringen. In unserem Stammlokal ist es brechend voll und sehr laut, die Luft ist zum Schneiden. Einen Moment lang überlegen wir, ob wir woanders hingehen. Dann wird aber ein Tisch frei und wir entscheiden uns dafür zu bleiben. Schon nach kurzer Zeit im Gespräch nehmen wir den Lärm und die schlechte Luft um uns herum nicht mehr wahr. Was ist passiert? Wir würden wahrscheinlich sagen, dass wir so in das Gespräch vertieft waren, dass wir das alles ausblenden konnten. Das stimmt, aber es sind nicht nur die vielleicht kongruenten Inhalte unseres Gesprächs. Es ist vor allem das Interesse am Gegenüber. Die Themen wechseln sich ab, das Interesse daran, was sie für unser Gegenüber bedeuten, aber bleibt. Wir mögen uns, wir achten uns, wir spüren Nähe. Es fällt leicht, ein „Ja, aber ...“, das uns in einer weniger dialogischen Situation vielleicht ziemlich schnell über die Lippen gekommen wäre, zurückzuhalten und uns dafür zu interessieren, wie die Freundin das erlebt hat, wovon sie berichtet.

Wir kennen auch das Gegenteil: Die Freundin berichtet etwas, was ihr zugestoßen ist. Wir denken innerlich vielleicht: „Typisch, das würde mir nicht passieren.“

Und schon reißt der Kontakt ab. Selbst wenn wir nachfragen, ist sofort zu spüren, dass sich atmosphärisch

etwas verändert hat. Oder sie erzählt etwas, was sie gelesen hat, und wir denken: „Was soll das jetzt? Interessiert mich doch gar nicht!“ Das sagen wir aber nicht, sondern versuchen, bei der Sache zu bleiben. Auch hier reißt der Kontakt ab. In beiden Fällen lassen wir uns innerlich nicht mehr berühren, sondern sind mit unseren eigenen Gedanken beschäftigt und sind ständig am Bewerten. Bald sind dann auch Lärm und schlechte Luft wieder zu spüren.

Beide Seiten wahrnehmen

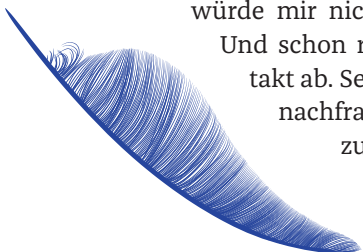
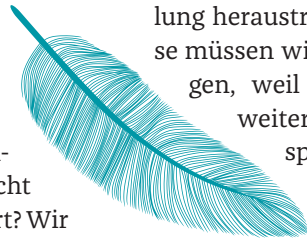
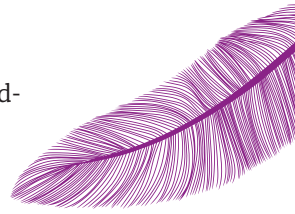
Der Unterschied ist der: Im ersten, dialogischen Fall, können wir aus der eigenen Sichtweise und Beurteilung heraustreten. Unsere Sichtweise müssen wir nicht länger verteidigen, weil wir spüren, dass sie weiterhin da sein darf. Wir spüren gleichzeitig unser Gegenüber, können seine Perspektive teilen, wollen sie ihm nicht nehmen oder richtigstellen, lassen uns von seiner Innenwelt anrühren und fühlen uns ihm oder ihr verbunden. Im zweiten Fall fehlt all das. Wir sind allein mit dem beschäftigt, was aus uns selbst kommt. Unser Gegenüber wünschen wir uns anders. Wir haben Erwartungen, die unser Gegenüber momentan nicht erfüllt, und bewerten deswegen permanent. Das ist körperlich als Anspannung zu spüren und, würde man genau hinsehen, auch als solche in Gesicht und Muskeltonus sichtbar. Diese Anspannung rührt daher, dass wir befürchten, wir kämen mit unserer Bewertung und unseren Erwartungen nicht durch. Ohne Übertreibung kann man sagen, wir sind damit befasst, unsere Sichtweise und, weil wir uns zu sehr selbst damit identifizieren, auch uns selbst zu verteidigen. Allein die Befürchtung, die Situation mit den Federn könne außer Kontrolle geraten, hält uns in uns selbst gefangen.

Trotzdem gelingt Kontakt nur, wenn wir uns auch selbst ernst nehmen, weil sonst unser Gegenüber

spürt, dass hier irgend-etwas nicht stimmt, und seinerseits den Kontakt verliert. Was bedeutet es, sich selbst ernst zu nehmen? Es bedeutet, die Verantwortung für sich zu übernehmen. Nicht mein Gegenüber (die Kinder mit den Federn oder die Freundin, die begeistert von irgendetwas redet, was mich gar nicht interessiert) ist schuld an meinem momentanen schlechten Gefühl. Woher sollen die wissen, dass das, was sie gerade tun, mir nicht behagt? Ich muss es selbst mitteilen. Ich kann mich also authentisch und aufrichtig danach erkundigen, was den Kindern an ihrem Spiel mit den Federn eine so offensichtliche Freude bereitet und weshalb sie das Spiel nicht stoppen können. Gleichzeitig kann ich ihnen mitteilen, dass ich mir Sorgen mache, die Federn könnten verloren gehen. Nicole Wilhelm schlägt an dieser Stelle einen kleinen, aber sehr wirkungsvollen sprachlichen Trick vor. Statt zu sagen: „Ich sehe schon, dass euch das Spaß macht, aber ich mache mir um die Federn Sorgen“, schlägt sie vor, das Aber durch ein Und zu ersetzen, und zwar egal, ob ausgesprochen oder gedacht. „Damit stelle ich alle Wünsche, Bedürfnisse, Sichtweisen nebeneinander ... Damit wird deutlich, dass jeder seine Meinung hat und auch haben darf.“

Deine Meinung, meine Meinung

Es käme also darauf an, den Wunsch oder die Handlung von Kindern anzuerkennen, ohne sie „verkehrt“ zu machen, also ohne ihnen zu signalisieren: „Das, was ihr tut und denkt, ist falsch!“ Gleichzeitig aber geht es nicht, ohne dass die Kinder etwas über mein Erleben, meine Sichtweise, meine Anliegen erfahren. Das allerdings ohne jeden Vorwurf und in einer warmen Sprache, etwa: „Ich möchte euch mal sagen, wie es mir damit geht. Dann können wir sehen, wie wir damit umgehen.“ Es geht also nur darum, mitzuteilen, was ich



will, nicht aber darum, dass auch das Kind so denkt und handelt, wie ich will. Das ist ein gewichtiger Unterschied.

Dialogforscher bezeichnen dies als produktives Plädieren. „Kontakt“, schreibt Nicole Wilhelm, „würde bedeuten: Hier bin ich, das denke ich, fühle ich, will ich – und sich dafür zu interessieren, wer das Kind ist, jetzt gerade in diesem Moment, was es braucht, denkt und fühlt. Im Kontakt beeinflussen wir uns gegenseitig.“ Besonders deutlich wird das in Konfliktsituationen zwischen Erwachsenen und Kindern. Solange Erwachsene von sich sprechen, wenn sie ihre Wünsche formulieren, Kindern auch innerlich nicht das Recht absprechen, etwas anderes zu wollen als sie selbst, und sich für deren gute Gründe interessieren, handeln sie dialogisch. Kri-

tik, Belehrung und Moral verletzen Kinder nachhaltig. „Der Schmerz, den (Kinder) empfinden in dem Moment, in dem sie kritisiert werden, wird verknüpft mit ihrem Handeln. Und wenn Kinder dann handeln, brauchen sie noch nicht mal mehr kritisiert zu werden, um Schmerz zu empfinden, sondern sie schämen sich, fühlen sich dumm, nicht willkommen, verkehrt – und damit wertlos“, schreibt Nicole Wilhelm.

Dialog ist also nicht nur eine bestimmte Gesprächstechnik. Dialog ist nicht einmal vor allem ein Gespräch. Dialog drückt sich zwar auch in Gesprächen aus. Dialog ist aber vor allem eine besondere Art, wie wir zueinanderstehen. Dialog, so könnte man auch sagen, ist Kontakt unter Gleichwürdigen. Wenn es also um Dialog im Alltag geht, stellt sich keinesfalls als Erstes

die Frage nach der für Gespräche notwendigen Zeit. Die spielt zwar auch eine Rolle, weil Fachkräfte sich nicht auf Kinder einlassen können, solange sie zu sehr mit Angeboten, Projekten, Dokumentation und Organisation beschäftigt sind. Will man aber bewerten, ob der Alltag dialogisch ist oder nicht, kommt es darauf an, die Art der Beziehungen zu betrachten. Und damit ist klar, dass jede Situation dialogisch oder nichtdialogisch sein kann. Immer steht vor allem die Frage im Raum, wie wir uns begegnen: gleichwürdig oder nicht. In einem dialogischen Alltag sind auch die Erwachsenen unablässig Lernende, weil sie bereit sind, sich von Kindern beeinflussen zu lassen.

Den inneren Reichtum im Blick: Kinder gut begleiten

Die bewusste **innere Haltung** als Basis **pädagogischer Grundhaltungen**



Was brauchen Kinder wirklich?
Orientierungshilfe im täglichen Zusammensein.

ISBN 978-3-7698-2538-1
€ (D) 20,00

NEU



Ganzheitliche Entwicklungsbegleitung: der **Kompass für Kita-Teams**.

EAN 426069492 006 0
€ (D) 20,00

NEU



Als Gedankenstütze und für die Öffentlichkeitsarbeit.
Für Entwicklungsdokumentation und Portfolio: inkl. Vorlage für individuelle Ressourcen-Poster.

DIN A1 Poster
EAN 426069492 030 5
€ (D) 10,00

Gefühle erkennen, Worte finden, Ressourcen entdecken



- Impulse zum Bewusstwerden innerer Gefühlswelten
- Anleitung zum Einsatz
- Für Kindergarten, Grundschule, Förderschule und Gesundheitswesen

EAN 426069492 009 1
€ (D) 18,00



Von 4 bis 10 Jahren

Bestellen Sie hier:

www.donbosco-medien.de/tps
service@donbosco-medien.de
Tel.: 089/48008-330, Fax: -309

DON BOSCO

LEBENDIG. KREATIV. PRAXISNAH.